



SUSAN ANNE
MASON



Miss Rosetti

UND DAS HAUS DER HOFFNUNG



BRUNNEN

Susan Anne Mason

Miss Rosetti
UND DAS HAUS DER HOFFNUNG

Aus dem Englischen von
Evelyn Schneider

Copyright 2020 by Susan A. Mason
Originally published in English under the title
A Haven for Her Heart
By Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group,
Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.
All rights reserved.

Die Bibelzitate folgen dem Bibeltext der Schlachter.
Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft.
Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung.
Alle Rechte vorbehalten.



© der deutschen Ausgabe:
2022 Brunnen Verlag GmbH, Gießen
Lektorat: Carolin Kotthaus
Umschlagfotos: DavidPrado / Adobe Stock und
© Joanna Czogala / Trevillion Images
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN Buch: 978-3-7655-3728-8
ISBN E-Book: 978-3-7655-7636-2

www.brunnen-verlag.de



Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

schon seit einiger Zeit hatte ich im Sinn, ein Buch über ein Mütterheim zu schreiben. Ich wollte eine Nebenfigur in einem meiner früheren Romane ein solches Heim im viktorianischen England ins Leben rufen lassen. Zu diesem Buch ist es aber nie gekommen und das Mütterheim war daher eine Zeit lang in Vergessenheit geraten.

Als ich allerdings angefangen habe, über eine neue Buchreihe für meinen Verlag nachzudenken, habe ich mich an diesen Gedanken zurückerinnert. Zu jener Zeit las ich in der Zeitung einen sehr erschreckenden Artikel über eine Frau namens Velma Demerson, die man 1930 in Toronto verhaftet hatte – bloß weil sie unverheiratet schwanger war.

Als mir klar wurde, dass Olivia Rosetti, die Protagonistin in *Miss Rosetti und das Haus der Hoffnung* einen triftigen Grund bräuchte, um solch ein Mütterheim zu gründen, fiel mir Velma Demersons Lebensgeschichte wieder ein. Zum Glück hatte ich den Artikel mit all den erschütternden Details über Velmas Leben aufbewahrt.

Ich fand noch mehr heraus, unter anderem, dass Velma selbst ein Buch über ihre Erfahrungen in der Frauenhaftanstalt *Andrew Mercer Reformatory for Women* (oder auch einfach *Mercer* genannt) verfasst hatte. Sogleich besorgte ich mir ein Exemplar ihres Buches *Incorrigible*. Die Lektüre war stellenweise sehr herausfordernd, denn Velma hatte unsagbare Qualen erlitten. Und doch fesselte mich ihre Geschichte so sehr, dass sie mir als Inspiration zur Ausgestaltung meiner Heldin Olivia diente.

Das wollte ich Ihnen nur vorab schon mitteilen, denn dadurch ist dieser Roman etwas düsterer geworden als meine übrigen Bücher. Dennoch sind es Dinge, die Velma sowie viele andere inhaftierte Frauen genau so durchgemacht haben. Letzten Endes wurde

das *Mercer Reformatory* natürlich geschlossen, allerdings erst im Jahr 1969, rund dreißig Jahre nach Velmas Aufenthalt dort. Kaum vorstellbar, dass solche Gräueltaten zur jüngsten Geschichte Kanadas gehören!

In hohem Alter fand Velma den Mut, die Landesregierung von Ontario gerichtlich zur Rechenschaft zu ziehen. Bis ins Jahr 2019, als sie mit achtundneunzig Jahren verstarb, kämpfte sie für eine Entschuldigung und forderte Wiedergutmachung – für sich und all die Frauen, die mit Berufung auf dieses Gesetz gefangen genommen worden waren.

In diesem Sinne: Viel Freude mit meiner Romanheldin Olivia! Lesen Sie selbst von ihrem Wunsch nach Akzeptanz und Heilung und wie sie dadurch für viele andere Frauen zum Segen wird.

Bis zum nächsten Mal – und tausend Dank für Ihre Unterstützung!

Susan

*Im Gedenken an Velma Demerson,
die tatsächlich im
Mercer Reformatory for Women
inhaftiert war und Olivias Reise inspiriert hat.*

*„Ich tilge deine Missetat wie eine Wolke
und deine Sünden wie den Nebel.
Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich!“
Jesaja 44,22*

Prolog

TORONTO, ONTARIO, KANADA

NOVEMBER 1939

Olivia Rosetti schaltete das Radio ein. Dankbarerweise waren ihre Eltern heute bei einem Kirchentreffen, wodurch Olivia in den seltenen Genuss kam, ein paar Stunden für sich allein zu haben. Ihr älterer Bruder war heute Abend auch unterwegs, weshalb sie so lange Radio hören konnte, wie sie wollte.

Seit er wegen eines Herzgeräusches durch die Musterung gefallen war, verabscheute Leo die Kriegsberichte im Radio. Vor allem weil Tony, ihr ein Jahr jüngerer Bruder, alle Tests bestanden hatte und nach Übersee hatte aufbrechen dürfen. Salvatore, ihrem jüngsten Bruder, der im Priesterseminar sehr abgeschirmt lebte, war vermutlich nicht einmal bewusst, dass die Welt sich im Krieg befand.

Olivia drehte so lange am Rädchen des Radios, bis die tiefe Stimme des Rundfunksprechers durch das Zimmer hallte. Zur vollen Stunde würden gewiss Neuigkeiten von der Front bekannt gegeben werden. Nicht, dass sie dadurch etwas über Tony erfuhr. Oder über ihren Verlobten Rory. Aber die Berichte über die kanadischen Truppen und deren Verbleib mitzuverfolgen, half ihr, sich mit den beiden verbunden zu fühlen. In diesen Momenten stellte sie sich Rory in Uniform auf dem Deck eines Schiffes vor, das in Richtung Großbritannien unterwegs war, um gegen Hitlers Diktatur zu kämpfen.

O Rory, warum musstest du so früh in den Krieg ziehen? Wenn du von meiner Situation gewusst hättest, hätte dich das aufgehalten?

Mit einer Hand fuhr Olivia über ihren leicht gewölbten Bauch

und ein Gefühl von Angst stieg in ihr auf. Sie hatte keine andere Wahl gehabt, als Mutter letzte Nacht in ihr Geheimnis einzuweihen. Aber die hatte es – obwohl Olivia sie angefleht hatte, es nicht zu tun – sofort ihrem Vater erzählt. Wie erwartet hatte Enrico Rosetti die Nachricht alles andere als gut aufgenommen.

Instinktiv hob Olivia eine Hand an ihre Wange, die von seiner Ohrfeige noch immer schmerzte.

„Hast du je darüber nachgedacht, welche Folgen dein sündiges Verhalten für unsere Familie hat? Dass es vielleicht die Ordinierung deines Bruders gefährdet?“, hatte er sie wütend angebrüllt. *„Dich auf einen Iren einzulassen, war schlimm genug, aber nun auch noch das? Du bringst nichts als Schande über den Namen Rosetti.“*

Nur das tränenreiche Bitten ihrer Mutter hatte Papàs gewaltige Tirade aus englischen und italienischen Wörtern zu einem Ende gebracht. Mit einem letzten Fluch war er aus der Wohnung oberhalb des Geschäfts gestürzt, die Treppen hinunter zu seinen Kameraden, wo er seine Sorgen im Alkohol ertränkte. Inniglich betete Olivia, dass er den Grund für sein Gelage verschwiegen hatte.

Wieder erfüllte Radiorauschen den Raum und Olivia fingerte erneut an dem Drehregler, um ein klareres Signal zu bekommen.

„In München kostete gestern Abend ein gescheitertes Attentat auf Adolf Hitler acht Menschen das Leben, zweiundsechzig wurden verletzt. Der deutsche Führer, der nur wenige Momente vor der Explosion eine Rede gehalten hatte, kam unverletzt davon.“

Schon bei der bloßen Erwähnung seines Namens ballte Olivia die Hände zu Fäusten. Hätte ein erfolgreiches Manöver womöglich schon das Kriegsende bedeutet? Leise bat Olivia Gott um Vergebung, dass sie sich so etwas wünschte. Und doch schien es, als brachte dieser Mann nur Chaos und Verwüstung über die ganze Welt.

Einerseits erfüllte es Olivia mit Stolz, dass Rory sein Land gegen diesen Tyrannen verteidigen wollte. Aber andererseits wünschte sie sich, Rory wäre nicht ganz so patriotisch gewesen. Nicht ganz so bereit, sie allein zu lassen.

Plötzlich klopfte es an der Tür. Wer mochte das sein? Jeder aus

der Gegend wusste, dass das Geschäft bereits geschlossen war, und die meisten Freunde ihrer Eltern waren genau wie sie in der Kirche.

Eine böse Vorahnung überkam Olivia und sie umklammerte ängstlich die Stuhllehne. „Wer ist da?“

„Die Polizei. Bitte öffnen Sie die Tür.“

Die Polizei? Was wollten sie denn hier? Hatte es vielleicht einen Unfall gegeben?

Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie sich kurz durchs Haar fuhr und ihre Schürze über den Stuhl legte. Sie holte tief Luft und schritt zur Wohnungstür.

Ein großer Mann in Uniform stand vor ihr auf dem Treppensatz. „Sind Sie Miss Olivia Rosetti?“

„J-ja.“

Kurz flackerte Mitgefühl in den granitgrauen Augen des Polizisten auf. „Sie sind verhaftet.“

„Verhaftet? Wofür?“, fragte sie und ihre Hand flog vor Schreck an den Hals. War das ein Scherz? Hier musste ein Fehler vorliegen!

„Sie wurden im Sinne des *Female Refuges Act* wegen Unsittlichkeit angeklagt. Ich fürchte, Sie müssen mit uns kommen.“

„Was soll das heißen? Ich ... ich verstehe nicht.“ Haltsuchend hielt sie sich an der Wandkonsole fest.

Mitleid schimmerte im Blick des Mannes. „Ihr Vater hat Sie angeklagt. Er behauptet, Sie seien unverheiratet, unter einundzwanzig und ...“, er zögerte, während seine Augen über Olivias schlanken Körper glitten, „... in anderen Umständen.“

Obleich sie errötete, hielt sie seinem Blick stand. „Das mag vielleicht nicht gerade erstrebenswert sein, aber das ist noch lange kein Verbrechen.“

„Ich fürchte doch. Zugegeben, auf diese Gesetzesgrundlage wird sich nicht oft berufen, aber sobald eine Strafanzeige vorliegt, müssen wir dem nachgehen.“

Olivia schwirrte der Kopf. Sie konnte kaum glauben, was der Polizist ihr soeben berichtet hatte. „Mein Verlobter ist in den Krieg gezogen. Sonst wären wir bereits verheiratet“, flunkerte sie vor

Verzweiflung. „Sobald er wieder zurückkehrt, werden wir ...“ Der unumstößliche Blick des Mannes ließ Olivia allmählich verstummen.

„Sie haben eine Minute, um sich fertig zu machen. Dann muss ich Sie zur Wachstation mitnehmen.“

Kapitel I

APRIL 1941

Freiheit.

Offene Weite anstelle von schrecklichen, einengenden Gitterstäben.

Nach diesem Luxus hatte Olivia sich die letzten achtzehn Monate gesehnt, doch nun, wo sie endlich wieder auf freiem Fuße war, sah die Realität weitaus weniger schillernd aus als in ihrer Vorstellung.

Das blau karierte Arbeitskleid und die marineblaue Strickjacke hingen schlaff an ihr herunter und boten nur wenig Schutz vor der kühlen Frühlingsluft, als sie mit einer beinahe leeren Tasche in der Hand die King Street entlangtrottete. Mit jedem Block, den sie hinter sich ließ, wurde das Angstgefühl in ihr erdrückender.

Zur Freiheit gehörte, wie sich herausstellte, eine ganze Reihe von Schwierigkeiten. Und die sprachen nicht dafür, dass sie frei war.

Vielmehr war sie nun eine Frau ohne Zuhause, ohne Geld und ohne Freunde. Wohin also sollte sie gehen? Wagte sie es, ihre Eltern aufzusuchen? Ohne das nötige Geld für ein Busticket würde es sie mindestens eine Stunde Fußmarsch bis zur Wohnung kosten. Und falls sie sich dafür entschied und es ihr gelang, ihre Mutter allein anzutreffen, würde Mamma ihr zur Seite stehen? Oder würde sie ihr Gehorsam Papà gegenüber davon abhalten, sich für ihre einzige Tochter stark zu machen?

Olivia stolperte. Gerade als sie dachte, sie könne nicht mehr, erblickte sie einen vertrauten Straßennamen auf dem Schild über sich: *Kensington Avenue*.

Rosetti's Market lag nur ein paar Straßen weiter westlich. Ihr

Magen knurrte laut vor Hunger. Die letzte Mahlzeit – der Hafererschleim in der Frauenhaftanstalt – lag bereits Stunden zurück. Während der Schwangerschaft hatte Olivia zwar ein wenig Gewicht dazugewonnen, doch das hatte sie durch das stundenlange Nähen in der Werkhalle schnell wieder abgearbeitet. Das sowie die mageren Essensrationen hatten schließlich dazu geführt, dass sie die Anstalt nun noch dünner verließ, als sie sie zu Beginn ihrer Haftstrafe betreten hatte.

Je näher sie dem elterlichen Geschäft kam, umso mehr widersprüchliche Gefühle wurden in Olivia wach und sorgten dafür, dass sie ihre Schritte verlangsamte. Viel zu lange schon, seit dem ersten Tag in Gefangenschaft, hatte sie von genau diesem Moment geträumt: die Rückkehr nach Hause und in ihren Laden, mit allem, was dazugehörte. All die vertrauten Geräusche und Gerüche. Der Anblick ihrer Mutter, eine Schürze umgebunden, wie sie die Kunden an der vorderen Theke bediente. Der Geruch überreifer Früchte, die im ersten Gang zum Sonderpreis angeboten wurden. Das Kassenklingeln, das bei jedem Öffnen und Schließen ertönte. Das alles machte ihr Zuhause aus.

Aber Olivias Freude über ihre Heimkehr war getrübt, Sorgen nagten an ihr. Würde Papà sie wieder zu Hause einziehen lassen? Sie hatte für ihre Schuld bezahlt – damit hatte sie es sich doch verdient, wieder in die Familie aufgenommen zu werden.

Tief in ihrem Inneren spürte Olivia allerdings, wie sich ein Teil von ihr dagegen auflehnte, bei dem Mann Hilfe einzufordern, dem sie das Leiden der letzten Monate überhaupt erst zu verdanken hatte.

Vergebung. Dem Gefängnispfarrer war das Wort leicht über die Lippen gekommen, doch Olivia tat sich schwer damit.

Wenn aber Demut ihr ein Dach über dem Kopf verschaffte, während sie auf Rorys Rückkehr wartete, würde sie ihren Stolz herunter schlucken und auf bessere Zeiten hoffen – bis dieser grausame Krieg vorüber und ihr Verlobter wieder zu Hause war. Vielleicht konnte sie dann endlich das Elend der vergangenen achtzehn Monate hinter sich lassen. Mit einer Hand auf dem flachen Bauch

spürte Olivia, wie der fortwährende Schmerz in ihrem Herzen noch größer wurde. War das überhaupt noch möglich – nach allem, was sie durchgemacht und verloren hatte?

Eine Frau trat aus dem Laden auf den Gehweg und begann neben den Apfel- und Orangenkästen zu kehren.

Mamma!

Olivias Herz machte einen Satz und ungebetene Tränen brannten in ihren Augen. Wie sehr hatte sie die tröstenden Berührungen ihrer Mutter in all diesen Monaten vermisst, in denen man sie weggesperrt und schlechter behandelt hatte als eine Laborratte. Wie sehr hatte sie sich nach der Liebe ihrer Mutter gesehnt, nach aufbauenden Worten, nach dem hausgemachten Essen, das jede Krankheit heilte und jedes Übel milderte.

Auf den letzten Metern zum Geschäft beschleunigten sich Olivias Schritte und ein Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. „Mamma“, rief sie mit zitternder Stimme.

Ihre Mutter sah auf. Augenblicklich ließ sie den Besen fallen und lief Olivia entgegen, um sie in eine feste Umarmung zu schließen.

„Oh, *mia preziosa ragazza*.“

Die süßen Worte waren Balsam für Olivias Seele. Nachdem Mamma sie auf beide Wangen geküsst hatte, wischte sie sich mit der Schürze die Tränen aus dem Gesicht.

„Du bist viel zu dünn“, sagte sie, als sie ihre Tochter auf Armeslänge hielt und betrachtete. „Du musst essen.“

In diesem Moment knurrte Olivias Magen, als wollte er ihr zustimmen. Über die hochgezogenen Brauen ihrer Mutter lachte sie. „Ja, ich bin wirklich hungrig, Mamma. Gibt es noch Reste von heute Mittag?“

„Sì. Es ist noch Suppe da und ...“ Plötzlich hielt sie inne und legte die Stirn in Falten. „Dein Vater sollte dich besser nicht sehen. Komm mit nach hinten.“

Ernüchtert straffte Olivia die Schultern. Papà hatte ihr also wie befürchtet nicht vergeben.

Schnell nahm Mamma sie beim Arm und wie zwei Diebinnen schlichen sie sich über den schmalen Gang neben dem Haus zum

Hintereingang, durch das Lager und dann die Treppe hoch, die zur Wohnung führte. Eilig huschte Mamma in die Küche und öffnete den Eisschrank, um einen großen gusseisernen Topf herauszuholen. Schon bei dem Gedanken an das köstliche Essen darin lief in Olivias Mund das Wasser zusammen. Vielleicht eine Minestrone?

Auf der Arbeitsfläche lag ein großer Laib Brot. Zuerst zögerte Olivia, doch dann siegte der Hunger über ihre Zurückhaltung, und sie nahm sich ein Messer, um sich eine dicke Scheibe abzuschneiden. Nachdem sie diese großzügig mit Butter bestrichen hatte, nahm sie einen herzhaften Bissen davon. Noch nie hatte irgendetwas so gut geschmeckt! Mamma füllte ihr in der Zwischenzeit einen Teller mit Suppe. „Sie ist kalt, aber satt macht sie trotzdem.“

„Das macht nichts, Mamma.“

Hastig aß sie mehrere Löffel Suppe und genoss die geschmackliche Vielfalt, die sie beinahe vergessen hatte. Das Essen in der Anstalt war bestenfalls fade gewesen. Während sie aß, ließ sie den Blick durch ihr altes Zuhause wandern. Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor, dass sie das letzte Mal hier gewesen war, und doch schien alles unverändert. In der Küche standen noch immer dasselbe ausgeessene Sofa und derselbe alte Sessel, in der Ecke dasselbe Radio auf dem klapprigen Tischchen.

Auch im Flur sah alles aus wie immer. Die Tür zu Leos Zimmer stand einen Spalt weit offen. Und ihre Tür, die erste, die man von hier aus sah, war geschlossen. Hatte Mamma dort auch alles so belassen wie vor ihrer Verbannung?

„Ich glaube nicht, dass er dich zu uns zurückkommen lässt“, sagte ihre Mutter bedrückt. Kummer lag in ihren dunklen Augen, die mittlerweile von viel mehr Sorgenfalten umgeben waren als noch vor zwei Jahren.

Bevor dieser grausame Krieg ausgebrochen war.

Bevor Olivia den schlimmsten Fehler ihres Lebens begangen hatte.

„Aber ich möchte nach Hause kommen, Mamma. Was kann ich denn nur tun?“

Traurig schüttelte Mamma den Kopf und wandte sich ab, um den Suppentopf wieder in den Eisschrank zu räumen.

Jetzt erklangen Schritte auf der Treppe. „Rosina? *Sei qui?*“

Der Löffel in Olivias Hand begann zu zittern und sie tropfte Suppe auf die Tischdecke.

Panisch wandte ihre Mutter sich an sie. „Geh in dein Zimmer. Ich werde mit ihm reden.“

Mit rasendem Puls stand Olivia auf, um sich zurückzuziehen. Doch dann hielt sie inne. „Nein. Ich werde mich nicht verstecken. Ich werde mit ihm reden.“

„Olivia, bitte“, flehte ihre Mutter sie mit großen Augen an, bevor ihr Blick zur Treppe huschte.

Nur eine Sekunde später erschien Olivias Vater in der Tür. Als er sie entdeckte, blieb er ruckartig stehen. Alle Farbe verschwand aus seinem Gesicht.

Zögernd trat sie einen Schritt auf ihn zu. „Papà.“

Er hob eine Hand. Seine Gesichtszüge verhärteten sich und er warf Mamma einen wütenden Blick zu. „Wie kannst du es wagen, mich so zu hintergehen und sie hier hochzulassen?“, warf er ihr auf Italienisch vor. Englisch sprach Papà nur, wenn absolut nötig.

„Enrico. *Per favore ...*“, druckste Mamma, die sich halb hinter dem Tisch versteckte.

Wie konnte es sein, dass Olivia nie bemerkt hatte, was für ein Tyrann ihr Vater war? Wie er alle Welt zur Unterwürfigkeit zwang? Die Entrüstung darüber bestärkte ihren Mut und Olivia trat näher an ihn heran. „Mamma kann nichts dafür. Lass sie da raus.“

Seine dunklen Brauen zogen sich zu einer dichten Linie zusammen. Streitlustig verschränkte er die Arme.

Olivias Knie zitterten, ob aus Angst oder vor Wut wusste sie nicht, aber sie hielt seinem Blick stand. Vorwurfsvolle Worte schwirrten ihr durch den Kopf, doch sie bemühte sich, ihre Gefühle im Zaun zu halten. Trotz allem, was er ihr angetan hatte, trotz der Art, wie er ihre Mutter behandelte, musste Olivia bedacht handeln. Sie war weiterhin auf ein Zuhause angewiesen und wollte gerne am liebsten wieder mit ihrer Mamma vereint sein.

Und irgendwo, begraben unter all dem Zorn und Schmerz, liebte sie ihren Vater auch noch immer. Deshalb wollte sie wenigstens versuchen, den Riss in ihrer Beziehung zu flicken. Tief holte Olivia Luft und bemühte sich, so demütig wie möglich zu klingen. „Papà, ich bin hier, um dich um Vergebung zu bitten. Und um zu fragen, ob ich bitte wieder nach Hause kommen darf.“

Einige Sekunden vergingen, dann knurrte ihr Vater: „Und das Kind?“

Trauer durchzuckte Olivias Körper, ein Schmerz, so vertraut wie das Atmen. Erhobenen Kopfes stand sie da und ballte die Hände zu Fäusten. „Man hat ihn mir weggenommen. Du wusstest doch, dass es so kommen würde. Er ist zur Adoption freigegeben worden.“

Entsetzt schnappte ihre Mutter nach Luft. Ihr Vater schwieg.

„*Un ragazzino?*“, hakte Mamma nach und ihr kummervolles Flüstern machte Olivias stoische Ruhe zunichte.

Ihr Hals schnürte sich zu, sie konnte bloß noch nicken. Ja, ein kleiner Junge. Ihr Sohn, Matteo, den sie nur wenige kostbare Minuten halten dürfen, bevor er ihr aus den Armen gerissen worden war.

Ungerührt schüttelte ihr Vater den Kopf. Bei seinem kühlen Blick lief es Olivia eiskalt den Rücken hinunter. „Wir haben keine Tochter mehr. Du bist hier nicht willkommen“, erklärte er knapp, bevor er mit einem Finger auf ihre Mutter zeigte. „Und du, Rosina, wirst unten im Laden gebraucht.“ Er drehte sich wieder um und verschwand die Treppe herunter, ohne einen Blick zurückzuwerfen.

Tränen liefen über Mammass Wangen. „Es tut mir leid, *cara*.“

Olivias Lippen bebten. Ein Teil von ihr wünschte sich, dass Mamma sich gegen Papà behauptet hätte. Ihm eingeschärft hätte, dass Olivia natürlich noch immer ihre Tochter war und sie ihr natürlich vergeben würden. Aber sie wagte es nicht, den Zorn von Enrico Rosetti auf sich zu ziehen.

„Dann hole ich mir nur ein paar von meinen Kleidern“, sagte Olivia und musste heftig schlucken, um die Tränen zurückzuhal-

ten, die nach Erlösung bettelten. Zielgerichtet ging sie durch den Flur zu ihrem alten Zimmer und öffnete die ächzende Tür. Was sie dann sah, traf sie zutiefst. Das Zimmer war vollkommen leer, abgesehen von ihrem Bett und einer Kommode. Es sah noch trostloser aus als ihre Zelle in der Anstalt. Die Bilder an den Wänden fehlten und auch die Pinnwand mit ihren Auszeichnungen aus der Schule war verschwunden.

Eilig schritt Olivia auf den Einbauschrank zu und öffnete ihn. Nichts als leere Bügel. Sie drehte sich zu ihrer Mutter um und sah, wie diese an der Tür verzweifelt die Hände rang. „Mamma, wo sind alle meine Sachen?“

„Er ... er hat sie weggeschmissen.“

„Wie bitte?“

Ungläubig stürmte Olivia zur Kommode und öffnete Schublade für Schublade. Leer, jede einzelne. Wieder bebten ihre Lippen. Alle Kleidung, alle Kindheitserinnerungen und vor allem alle Geschenke von Rory waren fort. Das Poesiealbum mit den liebevollen Gedichten von ihm und den getrockneten Rosen zwischen den Seiten. Die silberne Taschenuhr, die er ihr zum achtzehnten Geburtstag geschenkt hatte.

Niedergeschlagen ließ sie sich auf die weiche Matratze sinken und eine neue Welle von Trauer überrollte sie.

„Ein paar Dinge konnte ich noch retten“, sagte Mamma und fasste unter das Bett, von wo aus sie einen Kleiderbeutel hervorholte. Sie öffnete das Zugband und zeigte ihr ein paar Kleidungsstücke und eine verbeulte Zigarrenbox. Dann zog sie den Beutel wieder zu. „Später kannst du es dir in Ruhe ansehen. Aber ich muss jetzt gehen“, erklärte sie und reichte Olivia die Tasche.

„Mamma, hat Rory mir Briefe geschickt?“ Von ganzem Herzen sehnte Olivia sich nach ein paar Worten von ihm. Einem Beweis, dass er noch lebte und sie genauso sehr vermisste wie sie ihn.

Es war schlimm, dass niemand aus der Familie sie in den letzten achtzehn Monaten besucht hatte. Aber noch viel mehr hatte sie getroffen, in all der Zeit nicht einen einzigen Brief von Rory erhalten zu haben. Sie wusste nicht einmal, ob ihre Briefe ihn erreicht

hatten, ob er überhaupt von ihrer Schwangerschaft erfahren hatte – oder dass sie Eltern eines Sohnes geworden waren.

Bestürzt wandte ihre Mutter das Gesicht ab. „*O cara.*“

„Hat Papà die etwa auch vernichtet?“, fragte Olivia. Wie konnte ihr Vater nur so grausam gewesen sein? Aber letztlich hatte er noch nie etwas von Rory gehalten, hatte ihn „einen schmutzigen Iren“ genannt und ihm vermutlich alle Schuld dafür gegeben, dass seine Tochter auf Abwege geraten war.

„*Mi dispiace.*“

„Warum tut es dir leid? Du warst es ja nicht“, verteidigte Olivia ihre Mutter. Ein bitterer Geschmack auf ihrer Zunge. Falls es irgendwo da draußen wirklich einen Gott gab, dann war das sicher seine Strafe. „Nun, dann muss ich eben warten, bis Rory wieder nach Hause kommt. Dass wir zusammenbleiben, kann Papà nicht verhindern.“

Tränen glänzten in den Augen ihrer Mutter, als sie den Kopf schüttelte. „Ach, Olivia ... Er wird nicht nach Hause kommen.“

Olivias Herzschlag verlangsamte sich zu einem trägen Klopfen in ihrer Brust. „Was sagst du denn da? Natürlich kommt er heim. Sobald dieser lächerliche Krieg vorbei ist.“ Oder vielleicht sogar schon früher. Sie hatte sogar gebetet, dass er sich eine Verletzung zuzog – nur eine leichte, aber schlimm genug, dass man ihn zur Genesung nach Hause schickte. War das sehr selbstüchtig von ihr?

„No, *cara mia*. Rory ...“, zögerte Mamma. „*Rory è morto.*“

Schlagartig schoss Olivias Kopf nach oben, sodass sie sich auf die Zunge biss. „Tot? Nein. Das ... das ist nicht möglich.“

Das Gesicht ihrer Mutter füllte sich mit Sorgenfalten. „*Sì, cara.* Eileen kam zu uns in den Laden und hat es uns erzählt. Vor drei Monaten haben sie ein Telegramm erhalten.“

Wenn seine Schwester hier gewesen war, musste es stimmen.

Olivias Hände zitterten. Als sie die schrecklichen Worte allmählich begriff und der Schmerz sich in ihr ausbreitete, spürte sie, wie ihr Herz sich im Brustkorb zusammenzog. Mamma hätte keinen Grund, sie anzulügen. Keinen Grund, sie zu hintergehen. Aber wie war es möglich, dass Olivia nichts geahnt hatte? Sie und Rory

waren doch Seelenverwandte gewesen – hätte sie es nicht spüren müssen, als er von dieser Welt gegangen war?

Die Entfernung zwischen ihr und Rory, die sie empfand, seit er im Krieg war, vergrößerte sich nun zu einer unüberwindbaren Schlucht. Völlig verzweifelt hatte Olivia sich an ihr ungeborenes Kind geklammert, die einzige spürbare Verbindung zu ihm. Doch als die Zuständigen ihr den kleinen Matteo entrissen hatten, war ihre Hoffnung ins Schwanken geraten.

Wenn Rory endlich zurück ist, hatte sie sich selbst eingeredet, wird alles wieder werden wie früher. Gemeinsam können wir diesen Verlust überstehen.

Doch das würde nun nicht mehr geschehen.

Ein lautes Wehklagen verließ ihren Körper. „Nein. Nein! Er kann nicht tot sein. Das ist sicher ein Irrtum. Rory wird zu mir zurückkommen.“

Tröstend legte Mamma eine Hand auf Olivias Rücken. „*Mi dispiace*“, wiederholte sie. „Möge Gott sich über euch erbarmen.“



Ehrfürchtig stand Ruth Bennington auf der Straße vor der St Olaf's Church und betrachtete die Schönheit dieses Kirchengebäudes. Mit einem müden Seufzen stieg sie die wenigen Treppen bis zur Eingangstür hoch, drehte den metallenen Türknauf und ließ sich selbst in die Kirchenvorhalle. Der beruhigende Geruch von Kerzenwachs und Weihrauch hieß sie willkommen.

„Also, Gott. Wird es heute Abend so laufen wie immer? Oder ist endlich der Moment gekommen, mir meinen letzten Wunsch zu erfüllen?“, murmelte sie leise vor sich hin.

Zielsicher schritt Ruth durch das Kirchenschiff, bis sie an ihrem Stammplatz ankam. Zuerst bekreuzigte sie sich, dann ließ sie sich auf der harten Bank nieder und das vertraute Gefühl des unnachgiebigen Holzes begrüßte sie. Vorne auf dem Altar brannten nur zwei kleine Flammen.